

ACHTUNG: GRUSSEL

Lesen auf eigene GEFAHR!!!



ein Schüler der 6a

Ein verfallenes Haus erwacht zum Leben

An einem schönen Herbsttag schlenderte ich in den Wald, um Pilze zu sammeln. Der Himmel deckte sich mit Wolken ein. Doch ich lief unbeirrt weiter und sammelte eifrig Pilze. Als mein Korb fast voll war, fiel mir der erste Tropfen auf die Nase und ich dachte: „Da gehe ich jetzt mal nach Hause.“ Also eilte ich in die entgegengesetzte Richtung.

Der Regen wurde stärker und stärker. Doch ich fand und fand den Rückweg nicht. Ich stellte mich schon auf eine unruhige Nacht ein, als wie aus dem Nichts eine schäbige Hütte vor meinen Augen erschien. Sie sah nicht sehr stabil aus und überall hingen Spinnenweben. „Besser als nichts“, grummelte ich leicht erleichtert, leicht ängstlich. Auch meine Klamotten klebten schon ekelhaft an mir. Also überlegte ich nicht lange und suchte Schutz vor dem tobenden Sturm. Ich stellte meinen Korb vor dem Häuschen ab und öffnete leise die Tür. Hätte ich das verdorrte Skelett vor der Hütte gesehen, hätte ich das Gebäude niemals betreten. Doch so dumm wie ich war, bemerkte ich es nicht. Von innen war das Haus viel größer. „Wie konnte das sein?“, fragte ich mich. Ängstlich wollte ich wieder in den Wald, doch die Tür fiel mit einem leisen Klicken ins Schloss. In der Feuerstelle brannte kein Feuer. Ich bekam ein mulmiges Gefühl, denn auch die Fenster schlossen sich prompt, als ich versuchte, zu fliehen. Plötzlich erblickte ich eine knöcherne Hand auf der Sessellehne und hoffte, dass das Etwas mich noch nicht gehört hatte. Sofort wollte ich laut losschreien, doch zum Glück biss ich mir auf die Zunge. Ich machte mich ganz klein und dachte: „Wach auf!“ Doch ich fand mich nicht im Bett wieder. Ich fühlte mich ganz allein und dachte verzweifelt: „Wäre ich doch nur nicht Pilze sammeln gegangen!“ Wenn kein Wunder passieren würde, wusste ich, werde ich dieses Haus niemals wieder verlassen. Ich erschrak, als ich die Hand nicht mehr sehen konnte. „Wo ist es hin?“, fragte ich mich und dachte hoffnungsvoll, dass die Kreatur vielleicht verschwunden war. Es bildete sich ein dicker Kloß in meinem Hals. „Hier bin ich“, rief es hinter mir, als ob das Ding meine Gedanken lesen kann. Blitzschnell packte es mich an der Schulter und ich hatte das Gefühl, dass ich mir mein Schlüsselbein mehrfach gebrochen hatte. Ich heulte vor Schmerz laut auf, aber das Monster lachte nur schallend und packte nur noch fester zu. Ich war wie eine Maus in der Falle gefangen. Mein Herz raste wie wild und setzte dabei Kräfte frei, die sich jeder Bodybuilder gewünscht hätte. Ich wand mich und befreite mich wie durch ein Wunder aus dem Griff. Doch was nun? Ich war ja gefangen. Da sah ich aus dem Augenwinkel eine offene Hintertür. Bekam ich jetzt schon Halluzinationen? Trotzdem rannte ich wie wild auf diese zu, dabei stolperte ich über den Sessel, auf dem das Monster gesessen hatte. Ich verlieh mir den Preis für die dümmste Person im Universum. Auf allen Vieren krabbelte ich in Richtung Tür. Meine erste Hand setzte schon auf der Wiese auf. Ich drehte meinen Kopf um und die Kreatur starrte mich mit drei hässlichen Augen an. Erschrocken sprang ich ins Freie und schaute wahrscheinlich zum letzten Mal zur Sonne. „Wenigstens sterbe ich nicht im Regen“, dachte ich. Ich schloss meine Augen zählte im Kopf bis drei, doch ich starb nicht. Plötzlich blickte ich auf und sah, wie das dreiäugige Monster zu Staub zerfiel.

Voller Adrenalin ging ich nach Hause, ließ meine nassen Pilze liegen und erzählte dort allen meine Geschichte, doch diese lachten mich nur aus. Aber als ich wegen eines Schlüsselbeinbruchs ins Krankenhaus musste, wussten auch sie, es war real.

Der verbotene Wald

An einem eiskalten Herbsttag fragte mich mein Freund Leonardo, ob wir Pilze sammeln wollen. Gesagt, getan. Wir schlenderten in den Wald und sammelten eifrig Pilze. Wir liefen weiter und weiter und merkten nicht, dass es dunkler und dunkler wurde.

Als es plötzlich stockfinster war, nahmen wir wahr, dass wir nicht mehr wussten, wohin es geht. „Ich will heim!“, schlotterte ich vor Angst und fühlte mich ganz leer. „Da!“, schrie Leonardo mit heißerer Stimme. Er zeigte auf ein vernebeltes Haus voller Spinnenweben. Ein morsches Tor ging wie von Geisterhand auf und eine unheimliche Stille kam auf. Auf einmal schrie Leonardo laut auf und rannte in Panik um die unheimliche Hütte herum. Auch ich dachte mir: „Da geh ich nie rein!“ Wir traten hinter das Haus und sofort schlossen sich die Spinnenweben wie ein Netz um uns. Es wurde schlagartig neblig. Ich bekam eine Gänsehaut, denn wir konnten nicht mehr zurück, da die Spinnweben uns den Weg versperrten. Meine Gedanken wirbelten wie wild durch meinen Kopf. „Wir werden sterben!“, schrie Leonardo laut. Ich überhörte aber seinen Verzweiflungsschrei, weil auch irgendein anderes Geräusch da war. „Hörst du das auch?“, wimmerte ich. Es bildete sich ein dicker, fetter Kloß in meinem Hals, als mein Freund antwortete: „Leider, ja.“ Plötzlich bildeten die Bäume einen Kreis um uns und wir konnten nicht mehr entkommen. Ich fühlte mich wie ein Vogel im Käfig, gefangen. Auf einmal krabbelten von allen Seiten Spinnen auf uns zu. Das Glück meinte es nicht gut mit uns. „Du musst aufwachen“, dachte ich hoffnungsvoll, doch es war alles real. Als ich dachte, es geht nicht schlimmer, wurde eine Spinne größer und größer, bis sie größer war als ich. Das Ungeheim hatte lange filzige Haare. „Die hat bestimmt seit Jahren nicht mehr geduscht“, flüsterte mein Freund leise in meine Richtung. Die Spinne funkelte mich mit ihren blutroten Augen feindlich an. Sie fletschte die haigroßen Zähne und grünes Gift triefte aus diesen. Ich schwitzte mir die Seele aus dem Leib. Das Wesen schaute mich schadenfroh an und rülpste mich volle Kanne ins Gesicht. Da rief ich leise zu Leonardo: „Du weißt schon was, hat auch seit Jahren nicht mehr Zähne geputzt“ Mein Herz rutschte mir in die Hose. Plötzlich schrie die Spinne aus vollem Leibe: „Wenn ihr nicht sofort *meinen* Wald verlasst, bring ich euch um!“ Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, quetschte mich durch den Baumkreis und rannte wie ein geölter Blitz los. Ich wusste, mein letztes Stündlein hatte geschlagen, trotzdem nahm ich meine Beine in die Hand und rannte wie durch ein Wunder ins Freie. Ich konnte mein Glück kaum fassen. „Ich hab’s geschafft“, schrie ich glücklich. Doch wo war Leonardo?

Ich suchte ihn mein Leben lang, aber ich konnte ihn nie wiederfinden.

ein Schüler der 6a

Der dunkle Schatten

Die zwei Freundinnen Mia und Isa trafen sich zum Kochen. Mia fiel ein, dass sie die Pilze vergessen hatten. Jetzt im Herbst gab es so viele Pilze, da würden sie bestimmt welche finden. Deswegen gingen sie los.

Unglücklicherweise hatten die Mädchen nicht daran gedacht, dass es inzwischen dunkel wurde. Eilig machten sie sich auf den Weg. „Hä, hier waren wir doch schon!“, stellte Mia fest. „Wir haben uns verlaufen!“, rief Isa verzweifelt. Sie schauten sich um, um den Weg wieder zu finden. Plötzlich tauchte ein dunkler Schatten mit leuchtenden Augen auf. „AHH“, schrien sie. Vor lauter Schreck rannten sie in verschiedene Richtungen, um sich zu verstecken. Als Mia wieder aus ihrem Versteck herauskam, war der Schatten weg und sie sah Isa nicht mehr. Sie schrie aus lauter Kehle: „HALLO? HALLO?“ Es kam aber keine Antwort. Mittlerweile war es stockdunkel und der Nebel waberte im Wald. Da, ganz leise hörte Mia Isa verzweifelt rufen: „HALLO? MIA? Das ist nicht lustig!“ Auf einmal sah Mia den Schatten wieder an sich vorbei huschen. Sie blieb wie versteinert stehen. Mia atmete tief ein, es roch nach Regen und sie wusste, dass es bald noch ungemütlicher werden würde. Sie machte sich auf die Suche nach Isa, aber der Nebel nahm ihr die Sicht. Es war still, sehr still, deswegen konzentrierte sie sich mehr auf die Geräusche, weil sie nichts sehen konnte. Da hörte sie eine Stimme flüstern: „Zwei Freundinnen, die sich im Wald verlaufen und verloren hatten. Die sind mir am liebsten!“ „Nanu, wer war das?“ Auch Isa fragte sich, wer da gesprochen hatte. Die Freundinnen tasteten sich vorsichtig zu der Stelle zurück, wo sie den Schatten das erste Mal gesehen und einander verloren hatten. Mia hörte Schritte, ließ sich aber nicht davon abhalten. Als sie dann aber mit etwas zusammenstieß, schrie sie vor Schreck auf: „AHHHH, was ist das?“ Schnell drehte sie sich um und Isa stand vor ihr. „Da bist du ja!“, atmete sie auf. Die Freundinnen waren überglücklich, sich wieder gefunden zu haben. Dann aber tauchte der Schatten wieder auf. Die Freundinnen nahmen sich an der Hand und Isa sagte mit Überzeugung zu ihm: „Lass uns in Ruhe! Was willst du von uns?“ Mia nahm sich einen Stock, den sie neben sich auf dem Boden erblicken konnte, und warf ihn auf den Schatten, der direkt vor ihnen stand. Der Schatten flog mit einer rasanten Geschwindigkeit auf sie zu und zog sie hinter sich her.

Die Freundinnen kamen bis heute nicht zurück und niemand, wirklich niemand weiß, wo sie jetzt sind.

Sophia Becker

Das Haus im Wald

An einem vernebelten Herbsttag im Oktober machten sich Feli, Elija und Maja auf den Weg zu dem Haus, das Elija auf einer Radtour mit ihrem Vater entdeckt hatte. Es stand mitten im Wald, aber die drei wollten unbedingt wissen, wessen Haus es ist und was sich darin befindet.

Als sie ankamen, blickten sie auf ein großes altes Steinhaus. Über dem Haus zogen sich graue Gewitterwolken zusammen. Feli ging voraus: „Also gehen wir rein oder warten wir, bis wir von einem Blitz getroffen werden?“ im gleichen Moment blitzte es tatsächlich. Der Blitz schlug direkt über dem Haus ein. „Ja, oder doch lieber nicht. Wie wäre es mit nach Hause gehen?“, fragte Maja mit zittriger Stimme. Jetzt kam auch Elija zu Wort: „Nein, nach Hause gehen ist nicht. Durch den Wald bei Gewitter? Nein, danke!“ Es donnerte laut. „Kommt, wir gehen rein, es wird schon nichts passieren“, versuchte Feli die beiden zu überzeugen. „Okay, wenn du meinst“, entgegnete Maja leise. Als die Freunde auf die Türe zgingen, öffnete sie sich wie von Geisterhand. „Jetzt habe ich auch Angst“, sagte Elija. Es blitzte erneut und die drei sprangen hinein. Kaum standen sie drinnen, fiel die Tür mit einem ohrenbetäubenden Knall ins Schloss. Die Mädels schrakten zusammen und kreischten. Dann krallten sie sich aneinander, bis Feli leise fragte: „Was machen wir jetzt?“ „Ich weiß es nicht,“ sagte Maja mit zittriger Stimme, als etwas an ihnen vorbei durch das Haus huschte. Elija und Maja schrien auf. Aber Felis blick fiel auf ein Gemälde. Auf dem Bild war eine junge Frau mit dunklen Haaren, die zu einem Dutt gebunden waren, in einem schwarzen Kleid zu sehen. „Schaut mal“, sagte Feli und lief zur Wand gegenüber „Toja Feldars, 1903“, las sie vom Rahmen ab. „1903!“, schrie Elija fragend. „Dieses Haus ist über hundert Jahre alt!“, sagte Maja. Der Holzboden knarzte, als die beiden anderen näherkamen. Man konnte den Wind heulen hören oder war es doch eine menschliche Stimme? „Hallo!“, schrie Elija. Niemand antwortete. Stattdessen öffnete sich eine Glastür. „Schnell, durch die Tür!“, schrie Maja. Sie rannten los. Verfolgt von einem dunklen Schatten, der sich durch den Türrahmen drückte und den Gang entlang schwebte. Im gleichen Augenblick krachte die Holzlatte unter Elijas Fuß ein. Elija schrie vor Schmerz. Feli kehrte um und eilte ihrer Freundin zu Hilfe, während Maja die Tür offenhielt. Kurz, bevor der Schatten sie erreicht hatte, konnten sie fliehen. Sie rannten hinaus über das Grundstück und bemerkten erst jetzt, dass überall Grabsteine und Schädel, menschliche Schädel lagen.

Panisch rannten sie durch das Gartentor hinein in den Wald Hier fühlten sie sich sicher. Die Gewitterwolken verzogen sich. „Was war das?“, frage Elija außer Atem. „Ich weiß es nicht, aber ich will es auch nicht wissen“, sagte Maja und blickte dabei zurück zum Haus. Schweigend traten sie den Heimweg an, Elija gestützt von Feli und Maja

Sophia Danzer

GEISTERSTUNDE *mit dem* POLARFUCHS

Als ich auf dem Weg zum Supermarkt war, um ein paar Sachen einzukaufen, fuhr ich den schmalen Fahrradweg entlang. Die Landschaft in dieser Gegend sah so schön aus, die Blumen blühten in allen Farben des Regenbogens: rot, orange, gelb, grün, blau und lila.

Schließlich brettete ich auf einen Schotterweg, doch da leuchtete ein grüner Stein zwischen den anderen grauen und dunklen Schottersteinen so hell hervor, dass ich eine Vollbremsung hinlegte, um mir den Stein genauer anzusehen. Er sah aus wie ein giftgrünes Licht. Ich nahm den Stein neugierig in die Hand. Plötzlich wackelte und zuckte der Boden und im gleichen Moment stand ich vor einem kleinen Häuschen mitten im Nirgendwo. Nichts, absolut gar nichts war hier. Ich rief: „Hallo, ist hier jemand?“ In meinen Sandalen, dem bauchfreien T-Shirt und meiner kurzen Hose fror ich fürchterlich. Es war so kalt - bitterkalt. Ich fühlte mich, als würde ich in Eis baden.

Ich drückte den Türgriff ganz langsam herunter. Er war alt und rostig. Es fühlte sich an, als würde meine Hand mit dem Griff verschmelzen. Mir war noch immer so kalt und so viele Gedanken schwirrten mir durch den Kopf: „Werde ich hier erfrieren müssen? Wie bin ich hierhergekommen und werde ich jemals wieder aus diesem Schlamassel herauskommen? Werde ich Hilfe bekommen? Werde ich meine Familie je wiedersehen oder nur noch als Leiche, wenn ich nachts aus meinem Grab aufsteige?“ Vorsichtig setzte ich den Fuß auf den Holzboden im Inneren des Hauses. Es knackte laut. Ich stand in einem engen Gang und wusste nicht, ob es drinnen wärmer war als draußen, doch ich war wirklich heilfroh, im geschützten Haus zu sein, denn draußen tobte ein großes Unwetter mit Schneesturm. Ein langer Gang lag vor mir, in dem ich langsam und vorsichtig nach vorne schlich. Ich öffnete eine Tür, die ich nach ein paar Schritten erreichte und erblickte ein großes Wohnzimmer. Im Zimmer stand ein Kaminofen. Ich trat ein und sah mich zögerlich um. Ich hoffte auf Holz und ein Feuerzeug oder wenigstens ein paar Streichhölzer. Vor dem Ofen lag ein alter, moderiger Teppich und ich roch den kalten Rauch. Schummriges Licht kam durch die halb zugezogenen, staubigen Vorhänge in das Zimmer und auf dem Boden lagen überall Stofffetzen und andere schauerliche Dinge, die ich nicht richtig erkennen konnte. Ein süßlicher Duft von Verwesung zog in meine Nase. Auf einmal flatterte aus dem löchrigen Teppich eine Motte auf mich zu. Sie war klein – winzig klein. Doch das war zu viel und ein unangenehmer Würgereiz kroch meinen Hals hinauf, den ich im letzten Augenblick noch unterdrücken konnte. Kalter Schweiß stand mir auf der Stirn und ich starrte an die Wand, an der ich einen großen, unheimlichen Schatten entdeckten konnte. Langsam drehte ich mich um, riss die Augen vor Schreck weit auf. Meine Knie wurden weich wie Pudding. Ein weißer, schwebender Bettbezug sprach plötzlich mit schauriger Stimme zu mir: „Hallo, ich bin Lojo, ein Geist!“ Sofort sprang ich nach hinten. „Hilfe, ein Geist, nur schnell weg hier!“, schoss es mir durch den Kopf. Ich nahm die Beine in die Hand und wollte so schnell wie möglich wegrennen, doch meine Beine sackten immer wieder zusammen. Die Angst kroch durch meinen Körper wie eine Schlange auf Beutesuche. Mein Atem wurde immer schneller und schneller und ich hatte nur noch Panik. Endlich konnte ich mich aufrappeln und rannte, so schnell ich konnte, zur Tür, von der ich gekommen war. Hinter mir hörte ich, wie sich der Geist näherte, und ich betete, dass ich es noch schaffen würde, aus dem Zimmer zu flüchten, bevor er die Gelegenheit hatte, mich zu schnappen, und ich qualvoll als Abendessen verenden würde. Wie ein aufgeschrecktes Reh vor einem Jäger nahm ich noch einmal all meine Kraft

und Energie zusammen, doch da hörte ich ein entsetzliches Schluchzen hinter mir. Ich stoppte und drehte mich wieder um. Da sagte Lojo: „Alle haben immer Angst vor mir und rennen sofort davon, wenn sie mich sehen.“ Eine dicke Träne kullerte über sein weißes Gewand. Ich wollte etwas erwidern, doch meine Worte blieben mir im Hals stecken. „Kannst du für mich eine Aufgabe erfüllen? Bitte, ich tu dir nichts, glaub mir!“, quietschte die Stimme verzweifelt. „Was soll ich tun? Lässt du mich dann auch wirklich gehen? Ich will wieder nach Hause“, antwortete ich mit krächzender Stimme. „Du musst mich so lange streicheln, bis ich wieder ein Polarfuchs werde!“, erklärte mir Lojo. „Ein Po- Po- Po- Polarfuchs?“, stotterte ich. Erleichtert setzte ich mich auf einen Stuhl. „Ja, natürlich helfe ich dir“, hauchte ich dem Geist zu, der sich daraufhin auf meinem Schoß setzte. Langsam und vorsichtig strich ich über das Laken und je öfter ich dies wiederholte, desto deutlich konnte ich die Verwandlung erkennen. Ich konnte meinen Augen kaum glauben. Nach und nach waren Knochen und Fleisch zu sehen. Danach wuchs Fell und ein niedliches kleines Tierchen stand vor mir und leckte mir die Hand.

Plötzlich zog mich eine scheinbar unsichtbare Hand von dem Polarfuchs weg in einen Strudel hinein. Ich hörte noch ein dumpfes und leises „Danke“, das mir der Fuchs entgegenhauchte. Mir wurde schwarz vor Augen. Als ich wieder bei Sinnen war, saß ich im Sonnenschein neben meinem Fahrrad. Ich konnte nicht glauben, was da gerade passiert war. Gedankenversunken stieg ich wieder auf mein Fahrrad und fuhr nach Hause. Vor lauter Aufregung hatte ich die Einkaufssachen ganz vergessen.

Lenia Heurung

Einfallslöse Überschrift

Das ist Max und gerade befindet er sich in Österreich. Was dort passieren könnte, wer sollte das ahnen?

Heute war Max auf einer Wanderung in den Bergen in Österreich. Immer wieder bestaunte er die Wolken, welche wie Zucker aussahen. Auch bestaunte er den schneeweißen Berg, auf dem er sich befand, der leider auch dafür bekannt war, eine Lawine auf zu laute Besucher zu stürzen. Doch Max, dem Draufgänger, war das egal. Er wollte was erleben! Also versuchte er, den Berg zu erklimmen, doch es kam, wie es kommen musste. Eine Lawine stürzte auf Max und riss ihn mit. Etwas später fand er sich am Fuße des Berges wieder. Er konnte zwar kaum laufen, aber sehen schon. Direkt vor einem Haus fand er sich wieder. Das Haus hatte eine Art Graben, der mit Grabsteinen übersät war. Am Haus selbst wuchs eine riesige Ranke entlang, die das Haus etwas versteckte. Als Letztes konnte man an der Seite eine Scheune entdecken. Gerade wollte Max aufstehen, als er eine Sirene hinter sich hörte. Es war ein Krankenwagen, der ihn abholen wollte. Ein Schaudern lief Max über den Rücken: „Wo kommt das Haus her? Warum ist es mir so unheimlich?“ Noch am selben Tag wurde er wieder aus dem Krankenhaus mit der Diagnose entlassen, er hätte einen Anfall von Kurzfristphobie. Als er aus dem Gebäude austrat, war er frustriert. Was hatte er dort bloß gesehen? Warum stürzte das Gebäude nach so vielen Lawinen nicht ein? Er beschloss, nach Hause in die Berghütte zu gehen. Auf dem Weg zur Hütte hörte er ein leises Schreien im Ohr. Je weiter er ging, umso lauter wurde es. Sein Vertrauen sank immer tiefer, bis er es wagte und sich umdreht. Das Haus!!! Es war direkt hinter ihm! Er rannte um sein Leben, so schnell er konnte, doch das Haus schien sich nicht zu entfernen. Der einzige Weg war der hinein. Max fasste all seinen Mut zusammen und bewegte sich langsam auf das Haus zu. Die Tür öffnete sich, als würde sie auf Max warten! Er schlich durch diese und stolperte wie aus dem Nichts hinein. Als er wieder aufgestanden war, begann die Erde zu rütteln. Max bekam schreckliche Angst, als er merkte, dass die Tür zugefallen war! Er versuchte, sie zu öffnen, doch vergebens. Noch schlechter war, dass die Tür aus den Ankern fiel! Hinter der Tür: Ein langer Gang. Max begann, sich langsam nach hinten zu entfernen, doch mit der Zeit kam die Wand näher und ehe er es sich versah, stand er in einem leeren Gang. Er sah ein Licht am Ende und rannte darauf zu, doch als er ankam, sah er wieder nur einen Raum. Plötzlich stand vor ihm ein Schrank. Er war von etwas Nebel umrandet. Leider, zu Max Ungunsten, formte sich der Schrank um. Nach der Verwandlung fand er sich vor einer Höllenbestie wieder. Sie hatte käsegelbe Zähne, rote Augen wie der Tod, und Krallen schmerzhafter als all die Blitze von Zeus. Das Monster wartete nicht lange und sprang auf Max zu. Doch Max konnte sich zur Seite retten. Wieder nahm das Monster Anlauf und wollte mit den Pranken Max aufschlitzen, doch Max reagierte gut, aber leider nicht gut genug. Das Monster schaffte es, ihn schwer zu verletzen. Nun setzte das Monster zum finalen Schlag an, doch da, wie aus dem Nichts, öffnete sich eine Falltür unter Max, die ihm vor dem finalen Schlag bewahrte. Vor ihm war eine Pforte, die einem Portal ähnelte.

Er kroch hindurch und fand sich im Krankenhaus wieder. Später wurde er entlassen mit der Diagnose Kurzfristphobie. Er fragte sich: „Wo kommt es her? Warum is...“

Leonardo Hage



Grusel-



Buch 6a

Leo Hage

Weißer Augen

„Ring, ring.“ Das Telefon klingelte. Wahrscheinlich war es meine Freundin Thalia. „In fünf Minuten sind wir an der alten Linde verabredet. Denkst du dran?“, fragte Thalia, als ich das Telefon an mein Ohr hielt. „Wollte gerade losgehen!“, bestätigte ich. Aber Lust hatte ich eigentlich nicht. Am Himmel sammelten sich bereits Wolken und es war schon fünf Uhr am Abend. Das perfekte Wetter für einen Ausflug in den Wald. Thalia wartete schon an der Linde, als ich angelaufen kam. Sie war das mutigste Mädchen, das ich kannte.

Als wir in den Wald gingen, bereute ich es schon nach hundert Schritten. Warum waren wir so spät losgelaufen? Es war Winter und nur wenige Stunden hell am Tag. „Wollen wir links oder rechts gehen?“, fragte Thalia. Ich zuckte zögerlich mit den Schultern. „Was bist du denn für ein Schisser?“, fragte sie. Ich erwiderte: „Ich bin halt nicht der mutigste Mensch der Welt.“ Schon raschelte es hinter mir. Erschreckt machte ich einen Satz und schrie. „Was schreist du denn so?“, fragte Thalia. „Chill!“. Doch jetzt war ich komplett neben der Spur. Mein Herz hämmerte so laut, dass selbst die Leute in Indien es hätten hören können. Und dass Thalia jetzt wieder mit dem Werwolfgedicht loslegte, machte die Sache auch nicht besser. „Ein Werwolf eines Nachts entwich ...“ „Fresse!“, zischte ich ärgerlich. Denn jetzt war es richtig dunkel und neblig. Es wurde immer kälter. Die Luft schien, zu Eis zu gefrieren. Da blieb Thalia plötzlich stehen. „Nicht umdrehen“, warnte sie. „Warum?“, fragte ich vorsichtig. Der Nebel waberte um uns herum. „Uhhuhh!“, blies der Wind ein gespenstisches Heulen an mein Ohr. Das Geräusch ließ mich dermaßen zusammensucken, dass die Angst wie Spinnenbeine über meine Arme krabbelte. Ich drehte mich langsam um und sah, wie eine Gestalt auf uns zukam. Mit weißen Augenhöhlen und einer hohen Stirn. Sie schob sich näher und näher heran. Obwohl man nur den Schatten eines Geistes sah, versteinerte mich der Anblick auf der Stelle. „Sag mir, dass das nicht wahr ist“, flüsterte ich. „Doch ich fürchte schon“, gab sie zurück. Der Geist kam auf uns zu und die Luft wurde immer kälter. Angst kroch in mir hoch und schnürte mir die Kehle zu. „Okay, weg hier!“, schrie Thalia entschlossen. Die Entschlossenheit meiner Freundin löste mich aus meiner Schockstarre. Wir rannten den Weg entlang. Die dunkle, kalte Stimme schrie uns hinterher: „Ich werde euch kriegen!“ „Niemals!“, schrie Thalia so laut sie konnte.

Als wir den Waldrand erreicht hatten, sagte Thalia: „Die Sache bleibt unter uns, verstanden?“ „Einverstanden“, bestätigte ich, aber wohl war mir nicht dabei.

Eva Haase

Der unheimliche Schatten

Die zwei Freundinnen Mia und Ida trafen sich eines Tages, um eine Runde spazieren zu gehen, jedoch wussten sie da noch nicht, dass das ein Erlebnis werden würde, das sie nicht mehr vergessen würden.

Als die beiden schon eine ganze Weile unterwegs waren, fluchte Mia auf einmal: „Mist, ich weiß gar nicht, wo wir sind.“ Damit riss sie Ida aus ihren Gedanken. Doch als sie sich umblickte, wusste auch sie nicht, wo sie waren. „Oh nein, hier war ich auch noch nie.“ Nun entschieden sich die beiden, nach links abzubiegen. Doch mit jedem Stück, das sie gingen, wurde es dunkler. Je weiter sie in den Wald hineingingen, desto mehr Nebel kam auf. Hier im Wald war es sehr leise, jedoch erschien dadurch jeder Ruf eines Vogels und jedes Rascheln der Mäuse unfassbar laut. Überall raschelte und knackte es. Und als ob das nicht schon gruselig genug war, wurde Ida so blass wie ein Gespenst und stotterte: „Sieh mal da vorne!“ „AHH!“, gellte ein Schrei durch die Nacht, bis Mia begriff, dass sie das selbst gewesen war. Im Nebel vor ihnen tauchte ein dunkler Schatten mit glühend weißen Augen auf. Er war riesig und angsteinflößend. Obwohl er schwebte, kam er schnell näher. Gänsehaut überkam die beiden Mädchen, ein Schauer lief ihnen über den Rücken und sie rannten so schnell sie konnten. Die Wege wurden zu schmalen Pfaden und verschwanden schließlich ganz, also mussten sie durch das Dickicht weiter. Kurz darauf fiel Ida über eine Wurzel, was Mia nicht mitbekam. Sie rannte weiter. Als sie sich später umschaute, war Ida verschwunden. „Oh nein“, schoss es Mia durch den Kopf. Jedoch blieb ihr nichts anderes übrig, als weiter zu rennen, denn der Schatten war knapp hinter ihr. Erneut überkam Mia eine Welle von Angst. Außerdem ließ ihre Kraft nach. Als auch sie stolperte, war der Schatten da und hüllte sie ein. Es fühlte sich an, als würden tausend kleine Spinnen über ihre Haut krabbeln. „AHH“, schrie sie wieder auf. Das Krabbeln zog sich mit dem Schatten kurz zurück. Diesen Moment nutzte Mia, sie sprang auf die Beine und rannte weiter. Da sah sie Ida vor sich stehen, was sie noch mehr motivierte. „Komm schon, du schaffst das!“, feuerte sie sich selbst an. Doch als sie bei Ida angekommen war, veränderte die schließlich ihre Gestalt und wurde zu dem Schatten. Mia erschrak so sehr, dass ihr die Angst durch alle Glieder kroch. Sie sammelte ihre letzten Kräfte und rannte los. Sie rannte immer weiter und immer weiter mit der Angst, dass der Schatten direkt hinter ihr war. Mia bekam die Nebelfigur einfach nicht los. Da, endlich wurde es am Horizont heller. Mia wunderte sich: War sie etwa die ganze Nacht durch den Wald gerannt? Sie blickte sich um, sah den Schatten, der direkt hinter ihr war und größer als je zuvor. Sofort kehrte ihre Angst zurück. Jetzt müsste sie es aber bald in ihr Dorf geschafft haben. Mia gab noch einmal alles. Doch der Schatten hatte sie fast eingeholt und das Gefühl von tausend kleinen Spinnen auf ihrer Haute wurde wieder stärker. Mit letzter Kraft rannte sie hinaus aus dem Wald.

Geschafft! Kurz sah sie den Schatten noch, dann verschwand er wieder zwischen den Bäumen. Doch was war wohl mit Ida passiert? Tagelang suchte das ganze Dorf den Wald nach ihr ab, doch von dem Tag an wurde an, hatte man Ida nie mehr gesehen.

Lorin Jung

Das schaurige Haus im Wald

Letzte Herbstferien wollten mein bester Freund Felix und ich es endlich wagen: Gemeinsam wollten wir im Wald zelten. Felix war zwar anfangs etwas ängstlich, da mein Vater uns gruselige Geschichten über ein altes verlassenes Haus erzählt hatte. Vor einigen Jahren sollte dort etwas Schreckliches passiert sein. Und in einsamen Vollmondnächten sollte es dort heute noch spuken.

Doch schlussendlich konnten uns die Geschichten meines Vaters nicht aufhalten. Also packten wir an einem Samstagabend alles zusammen und marschierten in den Wald. Wir nahmen nur unsere Taschenlampen mit und liefen zum Haus. Schnell brach die Nacht herein und langsam zog Nebel auf. Es war bitterkalt. Felix wisperte leise: „Ich habe Angst, lass uns umkehren!“ Doch jetzt konnte mich nichts mehr aufhalten. Ich musste unbedingt wissen, ob es dort wirklich spukte. Es war unheimlich, denn die Bäume sahen im Mondlicht und Nebel aus wie finstere Gestalten. Jetzt lief auch mir ein eiskalter Schauer den Rücken hinunter. Kurz vor Mitternacht erfasste ich den rostigen Türgriff und drückte gegen die knarrende Türe. Im Schein der Taschenlampe sahen wir, dass in dem Raum nichts weiter war als ein Kamin, ein Stuhl und eine morsche alte Treppe. Plötzlich fiel die Tür mit einem lauten Knall zu. Wir erschrakten fast zu Tode. Auf einmal knarrte die Decke über uns. Doch dann sahen wir, dass eine dunkle Gestalt die Treppe herunterlief. Uns schlotterten die Knie. Wir kauerten in der Ecke und hielten uns gegenseitig fest. Dann sprach die Gestalt zu uns mit schrecklicher Stimme: „Wer stört meine Ruhe? Ihr könnt euch nicht verstecken, ich werde euch finden!“ Felix und ich hatten Todesangst.

Doch dann fing die Gestalt an, zu lachen. Ein helles Licht wurde eingeschaltet und die Tür öffnete sich. In der Türe stand nur grinsend Felix' Vater und dann erkannte auch ich meinen Vater, der weiter lachend die Treppe hinunterlief. Dann sagte er: „Da haben wir euch aber ganz schön drangekriegt.“ Und zum Schluss lachten wir alle darüber. An diese Nacht werden wir uns noch lange erinnern.

Samuel Kurz

Der geheimnisvolle Schädel

Der Wind wisperte leise durch die Bäume, es war nebelig und auch schon ein bisschen düster. Langsam froren meine Füße ein und meine Zähne klapperten. Schritt für Schritt stapfte ich den verlassenen Waldweg entlang, der hinter mir vom Nebel verschlungen wurde. Die Äste knackten unter meinen Füßen, die Baumkronen ragten bedrohlich über meinem Kopf hervor. „Es ist aber auch zu doof, dass ich heute diesen verlassenen Waldweg nach Hause laufen muss, weil die Straße gesperrt ist!“, dachte ich. Ich wusste, dass ich unbedingt, bevor die Dunkelheit hereinbrach, zu Hause sein musste. Sonst war ich in diesem düsteren und sagemuwobenen Wald verloren.

Es gab eine Sage, die davon handelte, dass hier ein Geist herumspukt und Menschen und Tiere verhext, so dass sie versteinern. Ich glaubte eigentlich nicht daran, aber trotzdem war mir hier etwas mulmig zumute. Es wurde immer dunkler und ich hatte irgendwie das flauue Gefühl, dass ich an diesem Stein schon das dritte Mal vorbeigelaufen war. Als ich das vierte Mal dort vorbeilief, wurde mir klar, dass ich mich verlaufen hatte. Ich verließ den Weg, weil ich hoffte, mich so vielleicht besser orientieren zu können. Ich stapfte tiefer in den Wald hinein, Spinnennetze spannten sich hier von Ast zu Ast und wehten wie dichte weiße Schleier umher. Ich beschloss, eine kleine Pause zu machen, und ließ mich auf einen glitschigen Stein unter einem morschen Baum nieder. Ich ruhte mich kurz aus, stand dann auf und schaute mir die Astgabel über mir genauer an. Ich war starr vor Schreck. Dort lag ein weißer ausgebleichter Schädel, der mich aus seinen leeren Augenhöhlen anglotzte. Genau in diesem Moment schob sich der Vollmond zwischen den Wolken hervor. Nebel waberte aus dem Maul des Schädels und er wisperte mir mit seiner kratzigen Stimme zu: „Geh nicht weiter, geh nicht weiter!“ Dann war alles totenstill. Die Angst kroch mir bis in die Fingerspitzen und ich ergriff die Flucht. Ich rannte wie von Sinnen immer weiter durch die Finsternis. Nach einer gefühlten Ewigkeit blieb ich stehen. Meine Lungen brannten. Ich lief langsam weiter. Plötzlich glaubte ich, durch den dichten Nebel eine Hütte zu sehen. Ich ging darauf zu und öffnete vorsichtig die morsche und knarzende Holztür. Ich betrat die Hütte langsam und plötzlich stand vor mir ein kleines Mädchen. Es glotzte mich mit ihren weit aufgerissenen Augen an. Die Angst stieg mir die Kehle hoch. Das Mädchen bewegte sich nicht. Die Kleine stand da wie versteinert. Achtsam strich ich ihr über das Gesicht. Plötzlich ploppte es und ein blutverschmierter Augapfel kullerte vor meine Füße. Der Ekel kroch mir die Kehle hoch. Ich ergriff abermals die Flucht und rannte aus der Hütte in den finsternen Wald. Ich rannte immer weiter und meine Beine schmerzten. Auf einmal sah ich wieder den angsteinflößenden Schädel. Er flüsterte mir zu: „Ich habe es dir doch gesagt. Geh nicht weiter!“

Ich schwor mir noch, dass ich nie wieder einen Fuß in diesen Wald setzen würde. Dann rannte ich aus dem Wald heraus und kam nie wieder zurück.

Nora Miller

Das Geister Mädchen

Als ich neulich an einem alten großen Haus vorbeikam, hatte ich direkt ein komisches Gefühl. Trotzdem packte meine Neugier mich und ich ging in das alte Haus hinein, wusste aber, dass ich es früher oder später bereuen würde.

Als ich gerade das Haus betrat, hörte ich ein „Rumms!“. Ich zuckte zusammen und sah, dass die Tür ins Schloss gefallen war. Erklären konnte ich mir das nicht. Als ich mich umsah, begann es, draußen zu donnern, und Blitze zuckten durch den Raum. Da war mir klar, irgendwas stimmt mit dem Haus nicht. Plötzlich gingen die alten knarzigen Fenster auf und zu. Die Schränke, die Bücher, die Tassen und Teller fielen um und die Turmuhr schlug Mitternacht, Geisterstunde. Alles klar. Ich hatte es mit Geistern zu tun. Ich stellte mich in die Mitte des Flurs, hielt mir die Augen zu und biss die Zähne zusammen. „Nutze die Sekunde Mut!“, dachte ich und schrie, so laut ich konnte: „Was wollt ihr von mir?“ Eine leise Stimme flüsterte: „Boo! Wir wollen spielen. Booo!“ Kalt lief es mir den Rücken hinunter. „O-O-Okay!“, zitterte ich. „Aber ich habe schrecklich Angst und mit Angst lässt sich schlecht spielen.“ „Nur Mut. Komm mit in den Keller. Booo!“, flüsterte die leise Stimme. Tapfer folgte ich dem komischen Etwas, bevor hier oben noch etwas Schlimmes passierte. Als ich unten war, sah ich einen großen Spiegel. Der Geist flog neben mich und legte seine eiskalte Hand auf meine Schulter. Der Geist rief leise: „Ich bin ein kleines Mädchen und will spielen!“ „Kann ich dir irgendwie helfen, damit du wieder normal wirst?“, fragte ich. „Ja, wenn du bis morgen um Mitternacht mit mir spielst, werde ich wieder normal. Nur, jemand anderer muss dann zum Geist werden. Leider!“, sprach das Geistermädchen. „Geht auch ein Kuscheltier? Kann das auch zum Geist werden?“, überlegte ich laut. „Ja, das geht“, flüsterte es. Ich wusste, dass ich ein uraltes Kuscheltier dabei hatte. Das Mädchen hatte sehr viele gute Spielideen, aber nur solche für Geister und ich war kein Geist. Also schlug ich etwas vor: „Monopoly, Verstecken und Mensch ärgere dich nicht.“ Das Mädchen liebte die Ideen, allerdings wurde sie immer, wenn sie verlor, sehr sauer und spuckte herum.

Nach langer, langer Zeit, nach Schweiß, Angst und Wut schlug es Viertel vor Mitternacht. Es war nun so weit. „Wir müssen alles vorbereiten!“, sprach ich mit Aufregung in der Stimme. „Ja, boo!“, sprach das Mädchen mit riesiger Freude in der Stimme. Nachdem wir alles vorbereitet hatten, schlug es Mitternacht. Das Mädchen fing, an zu schreien: „Ich bin kein Geist mehr, dieser Teddy wird von nun an hier spuken und mich vertreten. Ich bin jetzt frei.“ Ein superhelles Licht erfüllte das Haus und ich musste mir die Augen zuhalten. Als ich meine Augen wieder öffnete, rannte ein kleines braunhaariges Mädchen auf mich zu und umarmte mich. „Danke“, sprach das kleine Mädchen mit Liebe in der Stimme.

Ich packte die Sachen ein und nahm sie mit nach Hause. Sie fühlte sich sehr wohl bei mir. Nach einigen Wochen suchte ich im Internet nach dem alten Haus. Es stellte sich heraus, dass das alte Haus aus dem Jahr 1836 war und einem Lord gehört hatte, der spurlos verschwunden war.

Laura Sachs

DAS GEISTERHAUS

Endlich kamen wir nach einer gefühlten Ewigkeit an der Hütte an. Wir waren ewig gewandert. Meine Eltern und mein Bruder gingen in die Hütte, aber ich wollte mich noch ein bisschen umschauen, deswegen lief ich immer der Nase nach.

Hinter einem riesigen Felsen lag versteckt ein altes Haus. Es sah aus wie eine alte Hexe ohne Kopf. Ich kletterte die Felsen hinunter und lief zum Hexenhaus. Als ich die Tür langsam aufmachte, knarzte sie fürchterlich. Ich ging in das Haus und die Tür fiel hinter mir mit einem lauten Knall zu. Jetzt fing es auch noch an, zu gewittern. Ich ging die modrigen Treppen hinauf in den ersten Stock. Oben angekommen lief ich einen langen Gang entlang zu einem alten Schrank. Als ich ihn neugierig öffnete, fiel die Tür aus den Angeln und krachte mit einem lautem Rumms auf die Dielen. Ein Geist mit roten Augen sprang mir entgegen. Ich konnte gerade noch ausweichen. Ein Blitz zuckte durch den Raum und der Flur leuchtete hell auf. Der Geist schrie: „Du hast mich geweckt. Das wirst du büßen!“ Vorsichtshalber nahm ich schnell wie der Blitz die Beine in die Hand und rannte den Flur entlang. Der Geist jagte mir schreiend hinterher. Am Ende des Flurs angekommen lief ich die Treppen hinunter in das Erdgeschoss. Der Geist saß mir förmlich im Nacken, als ich die Tür zum Keller aufriss und ins Leere fiel. Ich landete mitten in einem Bad von Ratten. Voller Ekel stieg ich die Leiter zur Luke nach oben, ich entwischte dem Geist in letzter Sekunde. Im strömenden Regen wusste ich aus vielen Comics, dass der Geist mir nichts mehr antun konnte.

Jetzt ging ich zurück zu unserer Hütte, wo ich todmüde ins Bett fiel.

Florian Hammerl

Der schwarze Mann

An einem Sonntagabend wollte ich noch einmal eine kleine Runde spazieren gehen. Erst einmal zog ich mich dick an, denn auf den Bergen lag bereits Schnee. Ich wohnte im Tal und die Berge waren mein Lieblingsziel. Also lief ich los. Ich spazierte an einem Wasserfall vorbei.

Unerwartet zog plötzlich ein Gewitter auf. Zum Glück stand auf dem Hügel ein altes Haus. Doch als ich vor dem Haus stand und die Grabsteine im Garten entdeckte, dachte ich: „Dieses Haus ist ein Gruselhaus.“ Es gewitterte aber so stark, dass ich hineingehen musste. Ich zögerte kurz, verjagte meine Angst und ging die vermorschte Treppe nach oben. Plötzlich öffnete sich die Tür wie von Geisterhand. Die Angst flatterte erneut in meinem Bauch herum und baute sich ein Nest in meinem Inneren. Voller Panik trat ich ins Haus ein. Der Boden knarzte, es tropfte von der Decke und roch modrig. Ich suchte ein einigermaßen schönes Plätzchen, auf das ich mich hinsetzen konnte. Ich betrat einen stockdunklen Raum voller Spinnweben in jeder Ecke. Da sah ich einen Stuhl und setzte mich hin, doch schneller als ich mich gesetzt hatte, stand ich wieder auf, denn plötzlich brach die Fensterscheibe mit lautem Klirren in tausend Stücke und der Wind griff mir in meine Haare und durchwehte den Raum. Der Vorhang flog wie ein Geist umher und schien nach mir zu greifen. Ich erschrak und meine Angst fuhr mir durch die Gliedermaßen. Plötzlich krachte die Tür mit einem Knall in Schloss und das Licht ging aus. Ich dachte: „Das sind meine letzten Stunden.“ Doch ich nahm all meinen Mut zusammen und schlich zum Lichtschalter. Diesen knipste ich voller Angst an. Da schauten mich rote glühende Augen im halbdunklen Raum an, mit spitzen Zähnen und einem schwarzen Gewand. Die Angst breitete sich förmlich in mir aus. Ich nahm meine Beine in die Hand und rannte, so schnell ich konnte, aus dem Zimmer. Ich versteckte mich in einem Schrank. Doch dort saßen sehr viele gruselige, angsteinflößende Fledermäuse. Blitzschnell rannte ich trotz der Gewitterwolken hinunter ins Tal.

Da wachte ich schweißgebadet in meinem Bett auf und alles war wieder gut.

Maximilian Fürst

DIE HORROR-VILLA

DIE HOBBOB-ALTY

Er wachte auf. Er wusste, heute wird ein schöner Tag, denn es sollte sonnig werden. Er zog sich an und machte sich fertig. Finn ging aus der Haustür und atmete die frische Luft ein. Dann ging es auch schon los zum Wandern.

Der Weg ging steil bergauf. Kleine Steinchen rollten den Berg hinunter. Als Finn eine ganze Weile gelaufen war, sagte er: „Jetzt gönne ich mir erstmal eine Pause.“ Er holte sein Käsebrot heraus und biss hinein. Als er fertig war, ging er weiter. Ein bisschen später war er schon fast oben und genoss die Aussicht. Es war kurz vor Sonnenaufgang und jetzt sah er die Sonne hinter den Bergen aufgehen. Sie strahlte ihm ins Gesicht. Es wurde merklich wärmer. Finn wanderte weiter. Jetzt waren schon Holzpfähle am Rande des Weges zu sehen. Wie kleine Soldaten standen sie aneinandergereiht. Als er endlich oben angekommen war, sah er ein Haus, ein recht großes, in der Nähe. Auf einmal sah Finn dunkle Wolken, die die Sonne verdeckten. Er stand auf einer offenen Fläche, er fühlte sich schutzlos. Der Wind pfiff ihm um die Ohren, als ob er ihn wegwehen wollte. Da sah Finn schon den ersten Blitz am Himmel zucken. Langsam aber sicher fing es an, zu regnen. Finn wurde panisch. Da fiel ihm das Haus wieder ein. „Soll ich da wirklich rein gehen“, sagte Finn zu sich selbst. Aber da zuckte schon der nächste Blitz über den Himmel. Das war die Umstimmung, doch in das Haus zu gehen. Nun rannte Finn los. Der Schlamm spritzte ihm ins Gesicht, als er mit seinen Schuhen in eine riesige Schlammfütze trat. Das Haus war nur noch wenige Schritte entfernt, da fiel er hin und sein Bein schrammte an einen spitzen Stein. Sofort strömte Blut aus seiner Wunde. Er kroch zum Haus auf die Veranda zu. Finn humpelte auf die Tür zu. „Zum Glück nicht abgeschlossen“, dachte er. Er stieg die knarrende Treppe hinauf und suchte nach einem Bett (im 1.Stock, weil es für ihn sicherer war). Im hinteren Zimmer fand er ein Schlafzimmer. Er legte sich ins Bett und schlief sofort ein. Mitten in der Nacht wachte er auf, weil er ein lautes Poltern hörte. Er war wie erstarrt. Die Angst kroch in ihm hoch. Das Blut gefror ihm in den Adern. „Was ist das?“, stotterte Finn. Langsam öffnete sich die quietschende Tür. Im Mondlicht sah er eine weiße Gestalt. Sie schwebte in der Luft und kam immer näher auf ihn zu. Die Panik wuchs ihm ins Gesicht und wuchs. Es schnürte ihm den Hals zu, sodass er fast keine Luft mehr bekam und ohnmächtig wurde.

Als er erwachte, strahlte ihm die Sonne ins Gesicht. Er lag neben dem Bett auf dem Boden. Finn versuchte, sich zu erinnern. Da fiel es ihm wieder ein, was in der Nacht geschehen war. „Habe ich das nur geträumt oder ist das wirklich passiert?“, dachte Finn. Schnell verließ er das Haus und lief nach Hause.

Emilian Ruppert

GRUSELGESCHICHTEN AUS DER 6a

